

Michael Wachtler

Herz aus Gold

EINE EIGENARTIGE KARTE UND
DER GROSSE SCHATZFUND



DOLOMYTHOS

Michael Wachtler
Herz aus Gold

ALS LETZTE SUCHER DURCH DIE ALPEN

Ein einsamer, dem Tode geweihter Goldgräber am Monte Rosa: Durch sein eigentümliches Naturdenken öffnet er einer Gruppe von verwegenen Abenteurern eine neue Welt. Mithilfe einer aus dem Gedächtnis geratene Karte gelingt ihnen der größte neuzeitliche Goldfund Europas.

Michael Wachtler schildert in dieser wahren Geschichte die ewige Sehnsucht des Menschen auf der Suche nach Neuland. Das Buch ist zugleich eine außergewöhnliche Entdeckungsreise zu den verborgenen Geheimnissen der Natur.

Michael Wachtler lebt als Naturdenker, Autor und Filmemacher in Südtirol und gilt als einer der besten Kenner der Alpen. Bei seinem Rückzug in die Wildnis wurde er zum radikalen Naturphilosophen. Er prangert die Zerstörungswut der Menschen an, das Schnelllebige und Oberflächliche vor dem Nachhaltigen und das vor nichts haltmachende Gewinnstreben.



DOLOMYTHOS

Epilog

Das Land des Goldes

Schatzkarten muss man lesen können. Eine kurze Geschichte vom Traum. Der große Goldfund und noch vieles mehr. Erkenntnisse aus einer anderen Welt. Warum jeder in seinem Leben Schatzsucher werden sollte.

Die Zeiten vergingen und wir merkten nicht, ob wir sie verträdelten. Wir stürzten uns auf die verschiedensten Geschäfte und Geschichten. Die Zwillinge Pallaoro schenkten dem deutschen Verleger Christian Weise ein Goldstück. Sie hatten's selbst gefunden, also kostete es sie nichts. Er schenkte ihnen ein dürres Büchlein: „Die Goldpyritgänge von Brusson in Piémont“. Er hatte es auf einem Antiquariat erstanden. Also kostete es ihn fast gar

nichts. Das dürre Büchlein war schon vergessen, bevor es herauskam, und der Schreiber namens Thomas Reinhold genauso. Irgendwann erfuhr ich, dass es sich um einen Niederländer aus Katwick am Zee handelte, der in Basel studiert und in Italien geforscht hatte. Die Zwillinge verstanden zu wenig Deutsch für die vielen schweren Wörter und Formeln, die er verwendete. So blieb's liegen.

„Beobachte die unscheinbaren Dinge!“, verlautete der alte Florindo einmal. Seine „alte Seele“ war allgegenwärtig. Er war hingegangen, ohne dass irgendeine Zeitung von ihm besonders berichtet hatte. Es war nie seine Art gewesen, sich in den Mittelpunkt zu stellen.

Wie es Lauf der Weltendinge ist, dass manchmal jeder für sich allein in seinem Leben herumkramt, blätterte ich in der ausgehungerten Schrift über „Die Goldpyritgänge von Brusson in Piémont“. Ich öffnete das dazugehörige Kartenwerk. „Fenillaz-Mine – Saigerriss“ stand dort geschrieben.

„Was war bloß ein Saigerriss?“

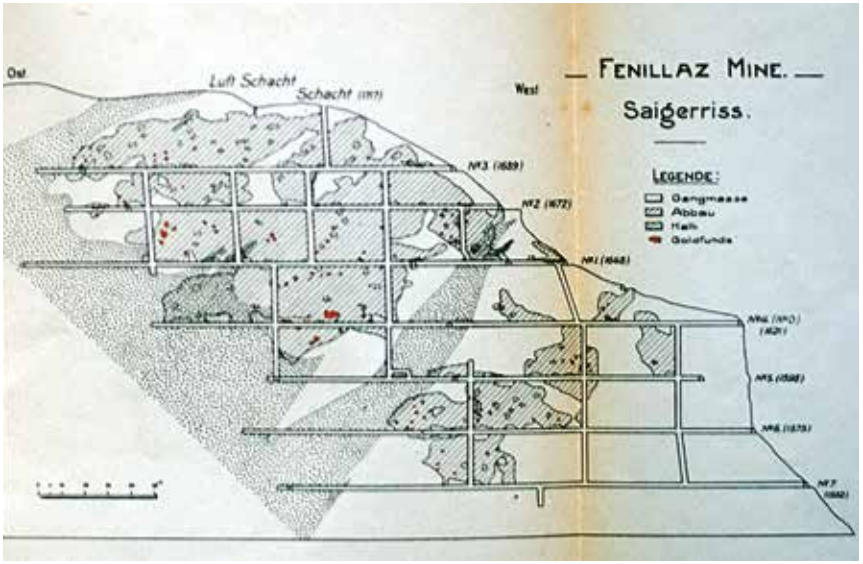
Viele Stollengänge hatte der brave Mann akribisch eingezeichnet. Dazu einige rote Punkte. Größere und kleinere. Ich suchte herum, was diese wohl bedeuteten. In der Legende fand ich's: Ein rotes Kennzeichen stand für „Goldfunde“.

„GOLDFUNDE!!“

Mir schwappten die Augen über. Ich starrte fieberhaft auf die Karte. Es gab mehrere große rote Punkte. An einer Stelle in der Mitte waren diese Markierungen bei Weitem größer als anderswo.

„GOLD“, überkam es mich. Ich blätterte im Buch, wollte genauere Beschreibungen haben. „40 kg reines Gold wurden am 29. Mai 1908 hier gefunden. Gleich daneben 28 kg!“

Schon saßen wir im Auto. Federico, Mario, Lino, Georg und ich. Wir träumten.



Die Karte des Mineralogen Thomas Reinhold im Besitz von Christian Weise aus München. Es handelt sich um ein Gutachten, gefertigt nach der letzten Betriebsperiode aus dem Jahr 1916. Akribisch vermerkte er, wo die großen Goldfunde der Vergangenheit getätigt wurden. Patrizia und Federico Morelli mit einem 6 Kilogramm Gold enthaltenden Stück. Es handelt sich um den größten neuzeitlichen Goldfund Europas mit insgesamt über 25 Kilogramm reinem Gold.



Michael Wachtler (2)

Gold glänzt nie. Mario Pallaoro untersucht mit blutenden Händen prunkvolle Bergkristalle auf etwaige Goldanteile. Mario Pallaoro, Federico Morelli und Michael Wachtler bei der Prospektion in den alten Stollen.



Michael Wachtler (4)



Eine besonders goldreiche Quarzader wartet auf ihren Abbau. Federico Morelli begutachtet die Vene. Die Stollen selbst wurden mit massiven, nun zumeist verrottenden Holzbalken abgestützt. Überall finden sich auch makellose Bergkristalle.



Michael Wächter (3)

Erste Erfolgserlebnisse in einem zusammengebrochenen Stollenteil. Auskristallisiertes Gold zwischen Bergkristallen. Voller Freude und Anspannung hält Michael Wächter die ersten Goldstücke in seinen Händen.



Michael Wachtler (2)

Der Goldgräber Florindo Bitossi in seinen letzten Tagen. In der Einsamkeit des Bergwerkes eignete er sich ein großes Naturwissen an. Mit einfachsten Mitteln baute er in den Stollen von Brusson Gold ab.

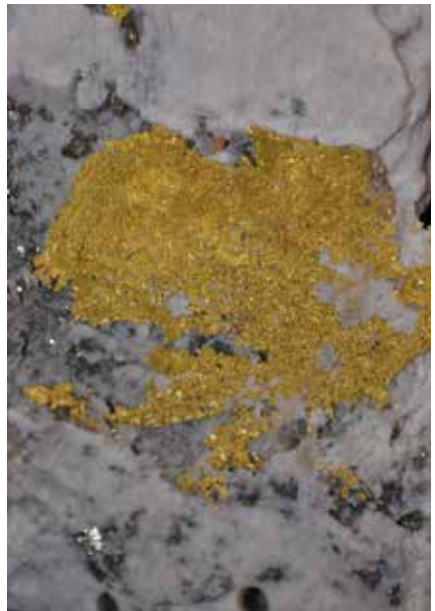


Aufbruch ins Abenteuer. Die Zwillinge Pallaoro, Federico Morelli, Michael Wachtler und Georg Kandutsch vor den Stollen von Fenillaz. Sind heute noch größere Goldfunde möglich? Die Suche sollte unerwartete Ergebnisse bringen.



Archiv Michael Wachtler (2)

Die Funde werden begutachtet und aufgeteilt. Gold ist immer noch die Pyramide im Reich des Entdeckens. Die unvergängliche Farbe und Form zieht alle in den Bann.



Archiv Michael Wachtler (3)

Die Freude der Zwillinge Mario und Lino Pallaoro nach dem großen Fund. Teilweise zeigt sich das Gold sogar in Kristallform. Ein seltener Augenblick im Leben eines Entdeckers.



Archiv Michael Wachtler (3)

Michael Wachtler betrachtet ein Goldstück. Nach dem großen Fund nahmen viele der Stücke ihren Weg in die großen Museen. Sie erregen dort Staunen und Bewunderung.



Die Zwillinge Pallaoro, Michael Wachtler, Federico Morelli und Florindo Bitossi. Bald würde sein Leben zu Ende gehen. Seine Grabstätte im Friedhof von Brusson: Das Vermächtnis lebt weiter fort.

„Wie viele kennen das berühmte Buch „Die Goldpyritgänge von Brusson in Piemont“ von Thomas Reinhold?“

„Frag etwas Leichteres! Vielleicht hundert oder noch weniger!“

„Wenn wir nun einen großen Goldschatz finden. Was macht man damit?“

„Wir erzählen's der ganzen Welt und werden berühmt.“

„Dann nehmen uns die anderen alles weg!“, brachte Federico, der sich bis dahin nie zu Wort gemeldet hatte, hervor.

„Wir sagen es niemandem und vergraben das Gold im Garten. Damit es niemand findet.“

„Dann bräuchten wir's gar nicht erst zu suchen.“

„Es ist überhaupt nicht lustig Gold zu finden. Man bekommt nur Probleme und Sorgen.“

Wir erreichten die Goldgräberstadt Brusson. Wir nannten sie nun so. Es regnete in Strömen und schneite dazu. Dies Wetter hatten wir beim besten Willen nicht verdient. So irrlichterten wir herum, und erfanden alles, um irgendwie die Stunden totzuschlagen.

Unumkehrbar konnte jeder uns bestätigen: „Der alte Florindo ist tot!“

Noch vor seinem Hinscheiden hatte er versprochen:

„Das Gold gehört allen.“

Darauf wollten wir uns berufen, wenn wir auf Suche gingen. Florindo hatte uns seinen Segen gegeben und das besaß Gültigkeit vor jedem und allem. Dem Staatspräsidenten, dem Bürgermeister, dem Dorfpolizisten. Wer möchte schon einem alten Menschen seinen letzten Willen abstreiten?

„Niemand kann behaupten: ‚Das Gold ist mein.‘ Obzwar jeder dies möchte. Der Finder meint, es gehöre ihm. Der Be-

sitzer des Grundstückes, weil es dort gefunden wurde. Die Wissenschaftler. Die Gemeinde. Der Staat, weil er die Gesetze dahingehend gemacht hat. Deine Kinder, deine Frau, weil sie dir erklären, dass du Verantwortung für sie trägst.“

„Brusson ist bekannt für seine Kirche, die Berge und die Natur.“ Und so weiter, und so fort. So jedenfalls steht's im Dorfprospekt geschrieben. Das gilt für alle Alpendörfer von Ost nach West. Wie wichtig war es doch zu wissen, dass wir in der besten aller Welten mit den schönsten Dörfern lebten!

Sie fragten mich: „Ist das, was wir aus unseren Dörfern gemacht haben, nicht was Anständiges?“

„Im Vergleich zu anderen hättet ihr's viel schlimmer machen können“, lobte ich.

Alle buhlten sie um die gleichen Fremden und dachten, wie sie ihnen am besten Geld aus den Brieftaschen zögen, ohne dass sie's merkten.

„Wisst ihr! Was die anderen sagen, soll uns egal sein“, stimmten wir uns ein.

Das Wetter klarte auf, was an Schnee lag, schmolz erst allmählich. Uns konnte nichts mehr abhalten.

„No, no, troviamo noi oggi l'oro. – Heute finden wir Gold!“, tönte Zwilling Mario selbstsicher. Wahrscheinlich, um sich Mut zu machen. Dann an mich gewandt: „Wovon hast du geträumt?“

„Von Florindos Gold!“, bestätigte ich.

Wohl die ganze Nacht war ich durch alle möglichen Tunnels gerobbt. Ich hämmerte, schaute, suchte, schlug. Ein Dutzend Mal griff ich nach dem Gold, hielt es in der Hand. Doch eine unsichtbare Kraft ließ es im Nichts zerrinnen. Am Morgen wachte ich übermüdet und zerschlagen auf.

Heute aber sollte endgültig der ganz große Tag kommen. Wie viele andere in der Vergangenheit genauso. Doch diesmal erfüllten wir alle Anforderungen, welche die Handbücher des Goldsuchens beschrieben. Wir hatten nichts, aber auch gar keine Unabwägbarkeit ausgelassen. Wir waren zu fünft und trugen fünfmal anderes Wissen.

Mit solchen Gedanken und vielen anderen Träumen standen wir vor dem verrosteten Tor der Fenillaz-Mine. Wie ängstliche Erforscher eines mit unbekanntem Gefahren drohenden Landes gingen wir voran und begutachteten mit weit aufgerissenen Augen die allmählich verfallenden Stollen.

„Seid aufmerksam. Hier treibt sich der Geist des alten Biotossi herum“, meinte Mario.

Wer an einen falschen Gott glaubt, spuke herum, sagten die Leute unten. Nur dem, wer sich mit dem richtigen Gott verbrüderet, wird ein angenehmer Aufenthalt nach dem Leben zugewiesen. Der Rest der ganzen Welt müsse spuken.

Wir platzten vor Neugierde, während wir auf allen vieren dahinkrochen. Der steinige Untergrund tat kaum weh, besonders wenn ich daran dachte, von welchem schwerem Kreuz die Leute unten in den Fabriken geplagt wurden.

„Dieses Bergwerk ist wirklich prachtvoll“, entfuhr es plötzlich Mario, dem Zwillings, der wie immer für seinen Bruder das Wort führte. Seine Worte passten nicht zur grauenhaften Enge. Bruder Lino sprach nie viel. Er arbeitete im Stillen.

„Hier drinnen überwältigt dich ein unbeschreibliches Gefühl, dass du nicht anders kannst, als nach Gold zu suchen!“, platzte es plötzlich aus dem sonst so stummen Federico heraus. „Mich hat das Goldfieber erfasst!“ Uns schon seit langer Zeit.

„Wir sind in unserm Herzen Kinder geblieben“, wurden die Zwillinge geistreich. Mit ihrer Fantasie und Einfalt wirkten die Gemelli ohnehin wie Kinder. Deswegen wurden sie

von vielen ausgenützt. Im Grunde handelte es sich allesamt um absurde Gespräche, aber wir merkten es nicht.

„Dann darf das Gold nicht mehr weit entfernt sein“, mischte sich ein Zwilling ein und suchte in der Nähe alles ab. Auch die Decke.

Ein schwarzer Klumpen entpuppte sich beim Berühren als schläfrige Fledermaus. Wir ekelten uns obwohl oder gerade wegen ihrer geschmeidigen Haut.

Wir zweigten ab, um nach neuen Wundern und Schätzen Ausschau zu halten. Sie kamen auch hervor. Ein paar zerlöscherte Schuhe, Klopapier und anderer Plunder der zivilisierten Menschheit. Alles fast museal.

Plötzlich ein Zeichen. Ein jeder schien vor Aufregung fast ohnmächtig zu werden. Dann wieder lief eiskalter Schauer über unsere Rücken. Wie im Fieber warfen wir das Steinwerk die steil abfallende Halde hinunter. Nur die matt leuchtenden Stirnlampen erhellten etwas den Raum. Aber es war zu wenig Licht für unsere Augen. Alles zeigte unbeirrbar nach Gold.

Man sah es den Gemelli an, wie sie Zug um Zug zur Einheit verschmolzen. Sie durchdrangen mit ihren Augen die Steine, sie arbeiteten mit ihren Geräten, als vereinten sie sich mit der Natur. Sie versuchten beharrlich, beständig und mit unerschöpflicher Fantasie, den Felsen zu durchdringen. Sie hätten vielleicht alles mit weniger Hektik tun können, aber da hätte man sie ihres Wesens beraubt.

„Mit der Natur zu leben hält dich gesund und nebenbei lernst du viel!“ Solche Sätze drückten ihre innerste Seele aus, auch wenn man es ihnen nicht zutrauen mochte.

Federico erschütterte überhaupt nichts. Selbst dann nicht, wenn wir eine Truhe voll Gold fänden. „Glaubt ihr, etwas gefunden zu haben?“, fragte Federico bedächtig.

Ich hielt ein erstes schweres, von der Natur auskristallisiertes Goldstück in der Hand. Wir starrten es an wie ein Weltwunder, auch wenn wir im Fastdunkel die wahre Pracht nicht erkennen konnten. Es war schwer und groß.

„Bello! Großartig“, überkam es den sonst stummen Lino zum ersten Mal. Er war gewohnt, dass Zwilling Mario das Wort führte.

„Das ist ja riesig!“, konnten wir unsere Freude nicht mehr zurückhalten. „So groß wurde selten eines gefunden.“

Ein Goldstück nach der anderen kam zum Vorschein. Im Schein der matt leuchtenden Lampe strahlten sie mit seltsamer Kraft.

Wie hatte es Florindo erklärt: „Jede Wissenschaft gibt nur ein Abbild der Wirklichkeit wieder. Sie kann den Goldgehalt beschreiben, mit vielen teuren Messungen und Instrumenten den Aufbau und die Entstehung der Goldadern.“

„Niemand kann den wahren Zauber des Goldes für den Menschen erklären.“

Und er meinte damit nicht wirklich das Gold. Er meinte die Freiheit des Suchens. Wie ein Schüler hatte ich vor ihm gesessen. Der Alte hatte nie studiert. Sein eigenartiges Wissen hatte er sich in den Jahren der Einsamkeit in den Bergwerken beigebracht. Das bewirkte, dass er sich eigene Philosophien aneignen musste, die man nirgendwo lesen konnte. „Wissenschaftler leuchten wie eine Lampe immer nur einen kleinen Lichtkreis aus, niemals aber den ganzen Berg. Darin liegt die Grenze der Forschung. Und dann: Der Adler sieht seine Sonne am Morgen die Landschaft erhellen, die Fichte am Ciamousira ihre. Unzählige Lebewesen mit ihren Leben erleben die Gewitter, den Schneefall, die Pflanzen, die Flüsse, die Tiere. Jeder erlebt es auf seine Art und Weise. Die Wissenschaftler messen, studieren, analysieren und

nehmen damit in Anspruch, die einzige gültige Wahrheit zu besitzen. Sie glauben, wie sie die Welt erkennen, müssten es alle tun.“ Wenn Florindo etwas mitzuteilen hatte, tat er es mit gewählten Worten, so als stellte er seine Gedanken in den Raum. Der andere konnte diese für sich verwenden oder auch nicht. Es war ihm einerlei.

„Die Welt besteht aus Gefühlen, Gemütsbewegungen, Leidenschaften. Der eine sucht Gold, weil er glaubt, damit reich zu werden. Er vertauscht sozusagen Gold gegen Geld. Der andere sieht im Gold die Verwirklichung seines Gedankens an Freiheit. Ein Dritter die Liebe zum Leben.“

Federico Morelli begann ein wenig Gefühle zu zeigen.

„Im Leben ist alles relativ“, presste er hervor. Wäre Gold so häufig wie Kieselsteine, würden wir es liegen lassen. Aber dem war nicht so.

Die Gemelli waren in ihrem Element. Sie brüllten und gerieten sich in die Haare. Solange sie sich gegenseitig beschimpften, waren es die Zwillinge, die ich kennengelernt hatte. Mario brüllte für Lino. Dieser arbeitete dafür noch. Aber Mario stand manchmal Lino gleichgültig gegenüber, wie man sich manchmal vor sich selbst ekelt. Sie bewarfen sich mit Dreck und Steinen. Das eine einzige Ich in den zwei Personen lernte ich immer besser kennen, auch wenn ich es noch nicht verstand.

„Sei still!“

„Schuft und Schurke!“

Der Frieden der Zwillinge war zu Ende. Nicht wegen des Goldes. Die Gemelli verdroschen sich gegenseitig. Anscheinend machte ihnen dies nichts aus. Ich auf jeden Fall hätte es nicht ertragen können. Dann fasste der eine einen Stein und schleuderte ihn auf den Bruder. Nur um Haaresbreite verfehlte er sein Ziel. Sein Zwillingbruder tat das Gleiche.

So strampelten, schimpften und schrieten sie in einem fort. Mario brüllte, Lino noch viel mehr. Sie hatten mein rätselhaftes Mitgefühl. Ihre Zornesausbrüche wirkten wie immer eigenartig. Sie schimpften wie ein Wasserfall. Plötzlich setzte sich hinter ihnen der Hang in Bewegung und Tonnen von Geröll und Steinen verschwanden in der Tiefe. Vollkommen verdreht krochen beide heraus. Zwischen ihren Kleidern und dem Gesicht war kein Unterschied mehr auszumachen. Aber noch immer zogen sie mit wilden Schuldzuweisungen gegeneinander los. Bis plötzlich wieder alles genauso schnell verstummte, wie ihr Gewitter aufgekommen war. Wir wollten doch Gold finden.

„Wenn du dir selbst mit dem Hammer auf deinen Finger schlägst, ärgert’s dich. Irgendwann verzeihst du es dir. So ist es bei uns. Unser Schicksal ist unsere Einheit!“

Es handelte sich um vorübergehende Wutausbrüche, die gleich viel bedeuteten wie ein Sommergewitter. Und wie dieses fluchten sie sich schnell leer.

„Der Mensch ist immer auf der Suche nach dem Paradies. Jenem Land, wo keine Wünsche offenbleiben. Wo es keine Gesetze gibt, nicht einmal das Naturgesetz. Und wo man auch nicht mehr dem Schicksal des Sterbens ausgeliefert ist.“ Das war eines der letzten Gespräche, das ich mit Florindo Bitossi geführt hatte.

„Und du glaubst, dass es dein Land des Goldes ist?“, fragte ich ihn.

„Nein, meine Zufriedenheit mit mir selbst. Die Einfachheit der Dinge.“ Er machte mir das Zeichen einer Pyramide. Der alte Goldgräber Florindo Bitossi war am Ende seiner Reise angelangt. Er hatte im Innern des Goldbergwerkes sein Paradies der Einfachheit gefunden.

Wir arbeiteten weiter. Gold wie ein nie enden wollendes Füllhorn zum Vorschein. Immer wieder schnitten sich

Bergkristalle und Quarze in unsere Knie. Das Blut der zerschundenen Hände beachteten wir schon lange nicht mehr. Wir kauerten uns ums Gold herum und schluchzten und jubelten über die Bilder, die vor unseren Augen abrollten. Wir erzählten uns vielerlei unnütze Dinge, von lieben Mädchen und Engeln, aber genauso von zerquetschten Fingern, zerbrochenen Knochen – und vielen Höllenqualen. Das Dunkel der Stollen ermattete und machte unsicher. Ein schweres Stück kam zum Vorschein. Es musste mehrere Kilo reines Gold enthalten, schätzten wir. Es war nicht das Einzige.

„Ob du nun einen großen oder kleinen Goldklumpen findest, es bleibt immer die gleiche Freude im Herzen!“, fand Mario kindliche Worte.

Die Batterien der Lampen neigten sich dem Ende zu. Wir hatten Gold gefunden, viel Gold sogar.

„Freundschaft zählt gleich wie Gold“, fügte der Zwilling hinzu.

Wir berauschten uns nicht nur am Goldfund, sondern noch mehr, wie er zustande gekommen war. Wir nahmen ihn als Beweis, dass die Kraft der Natur überall dort besonders stark war, wo man die Hast und Eile, die Gier und Ichsucht hinter sich ließ. Was gab es Schöneres! Aber vielleicht lagen wir dabei falsch.

Wir fünf ausgemergelte Gestalten, dreckig, stinkend, garstig, krochen aus dem Herz der Alpen heraus. Wir waren bis zu ihrem Puls vorgedrungen.

Am Abend würgten wir unsere Spaghetti hinunter, wobei wir das Essen zum Großteil vergaßen und noch einmal den großen Goldfund abrackerten.

„Man kann immer noch vieles neu entdecken. Vielleicht kommen die schönsten Dinge erst noch zum Vorschein“, erklärte mir Mario beim Nudeessen.

„Allzu viel ist ungesund.“

Wir waren freie Menschen. Wir brauchten nur wenig zum Überleben. Ein paar getrocknete Früchte, etwas Wasser. Im Magen mischt sich sowieso alles wieder zum Einheitsbrei zusammen.

„Mit so wenig kann man auskommen?“, fragte ich stauend in die Runde.

Die anderen schauten mich verwundert an, so als hätte ich sie in ihren Träumen gestört. Über die Natur und die Wildnis nachzudenken ist für einen, der sie kennengelernt hat, nicht leicht. Man kommt sich oft selbst in die Quere.

Dann zogen wir uns in die Zimmer zurück und träumten wieder von nichts anderem als von Gold.

Wir hatten das Gold der Alpen gefunden. Die Schatzkarte hatte unsere Erwartungen mehr als übertroffen. Es war der größte Goldfund Europas seit Menschengedenken. Niemand von uns erzählte, grübelte oder sinnierte von anderem als von diesem Fund.

Nun galt es zu entscheiden, was zu tun. Der erste Gedanke war: „Wir verstecken alles!“

Der zweite: „Dann wäre es, als hätte man es nie gefunden.“

In den nächsten Tagen freute sich jeder auf seine Weise über das ganze Gold. Patrizia verwendete Wochen, um es so schön zu putzen und zu reinigen, dass es sich zum reinsten Kunstwerk verwandelte. Sie betrachtete es nicht als Arbeit, sondern als Lob.

Die Gemelli ließen sich die Haare goldgelb färben. Das entspreche ihrem Namen Pallaoro – Goldball. Ich beneidete sie wegen ihres Namens und wegen ihrer Haare. Keiner der anderen hatte Haare, die sich dafür so eigneten. Leider.

Aber wo viel Schatz ist, werden die Neider wie die Bienen vom Zucker schnell angezogen. Ein besonderer Freund mit dem unmerklichen Namen Julo Amedeo Maria Nicolussi-Castellan Hohegg flüsterte mir ins Ohr:

„Mir ist ein fürchterliches Geheimnis zugetragen worden.“

„Oh“, antwortete ich erschreckt. Mir würde er es nun unter dem Mantel der Verschwiegenheit antragen.

„Ich will's dir erzählen, aber du musst schweigen können.“

Ich nickte, wie es alle in der gleichen Lage getan hätten.

„Freunde trachten nach dem Gold.“

Beim Gold sei es eben üblich, dass man es dem anderen abjagt. Oder wenigstens versucht.

Ich beruhigte: „Mit einem Stier oder einem tollen Hund müssen wir uns manchmal gleich einrenken wie mit einem Gierling oder Halunken.“

Ein nächster Griesgram wie im Bilderbuch stieß hinzu.

„Diese Typen sind Halunken und deshalb gehören sie verhaftet!“ Der Alte wollte nicht nachgeben. „Wo kämen wir hin, wenn jeder einfach losziehen könnte, Gold zu suchen! Viele Gesetze stehen dem entgegen.“

Mehr als zustimmend zu nicken konnte ich in dem Augenblick wirklich nicht für ihn tun. Die Gemelli gingen auf den Denunzianten zu.

„Hier hast du's, das Gold. Ich schenk's dir“, und er drückte ihm ein Goldstück in die Hand. Sie glaubten wohl, wir wären auf eine nie endende Bonanza-Goldgrube gestoßen und brauchten auch in Zukunft nur so viel holen, wie wir wollten.

Er machte eine platte Miene. Wahrscheinlich war dies zu viel des Guten und ungewohnt für ihn.

„Für mich! Oh nein!“

„Nimm's!“, blieben sie dabei, obwohl ein „Sie“ hier angebrachter gewesen wäre.

„Ich find' das einigermaßen rätselhaft!“ Wohl aus Angst, die Zwillinge könnten sich es noch anders überlegen, ließ

er das Gold schnell in seiner Tasche verschwinden. Er solle ja nicht weiterfragen, überkam es mich, dann bräuchte er nicht weiter zu heucheln und zu lügen.

Inmitten einer Welt aus Kitsch und Firlefanzen waren wir stolz, Natur zeigen zu können.

Ein Neugieriger hielt entgegen:

„In der Natur herumlungern, und den anderen Zeit und Geld stehlen!“ Wir bejahten. Achselzuckend ging er weiter. Ein anderer, zufällig Mithörender, meinte erregt:

„Ihr Parasiten. Den Anständigen fällt's zur Last!“

Ein Dritter: „Zwangsrekrutieren sollte man das Lumpenpack!“

Eine angeregte Diskussion über Sinn und Zweck unseres Tuns entstand.

Die Gemelli fanden wieder Zeit, sich ihrem Nonno zu widmen. Jener war eigentlich gar nicht ihr Großvater. Aber sie hatten ihn ins Herz geschlossen, weil es sonst niemand im Dorf tun wollte. Vor einigen Jahren hatten sie ihn in einer Sparkasse getroffen. Alle anderen trachteten nur nach seinem Geld. Uneigennützig erteilten die Zwillinge ihm Ratschläge, was ihm helfen könnte, sein Geld zusammenzuhalten. Er wollte sich mit einer honorigen Geldspende revanchieren, aber sie nahmen keinen einzigen Cent. Als die anderen erkannten, dass beim Alten so nichts mehr zu holen war, machte sich das ganze Gesindel aus dem Staub. „Der Alte ist zu krank und starrköpfig“, meinten sie. Deshalb benötige er auch nicht weiter Hilfe. Vierzehn Jahre umsorgten ihn die Gemelli. Sie begleiteten ihn in die Kirche, fuhren ihn im Auto spazieren, gingen Essen oder redeten einfach mit ihm. Für ihn war es ungewohnt, dass sich jemand mit ihm unterhielt, ohne über sein Geld zu reden.

Es wurden die schönsten Jahre seines Lebens. Eines Tages vererbte er ihnen all seinen Besitz: Wälder, Wiesen, Häuser. Auf einen Schlag wurden sie wohlhabende Leute. Da kein Leben von Ewigkeit ist, starb nun auch der Nonno nach zähem Leben. Die Gemelli wussten nun wirklich nicht mehr, was mit dem ganzen Besitz, Geld und Gold tun.

Natürlich überkam es mich, die Geschichte rund ums Gold aufzubauschen und mehr hinzudichten, als wirklich vorgefallen ist, aber da dachte ich mir: „Bleib bei der Wahrheit!“

Nur eine aufrichtige Lebensgeschichte kann unseren Kindern weisen, wie sie's in Zukunft tun könnten. Ich folgte, dass es Hunderttausende Leute gibt, die Gold suchen möchten. Es bräuchte aber einen, der aufschrieb, wie überhaupt Gold gefunden wird, damit weitere hunderttausend dazu ermuntert würden, es zu tun. Dabei dachte ich weniger an das Gold als an die Freiheit in den Bergen.

Bald kam die Zeit, dass alle uns erzählen und hören wollten. In den Schulen, bei Vorträgen, bei Kindern und Greisen. Wir erzählten vom Gold und den Dinosauriern, den Schätzen und Kristallen. Und nie kamen wir an einen Schluss, weil wir uns ja immer noch so vieles vorgenommen hatten. Es ging um die Geschichten, nie um den Wert der Schätze. Ich erzählte, wie ich gerne Professor geworden wäre, aber die Umstände dies verhindert hätten. Dafür las ich aber Tag und Nacht.

„Jeder kann entdecken. Man muss es nur wollen“, erzählte ich in die Runde.

Auch die Gemelli waren nunmehr dauernd in den Zeitungen und im Fernsehen. Weil ihre Geschichten einfach gut klangen.

„Es ist nicht wichtig, ein größeres oder kleineres Stück Gold zu besitzen. Es zählt, dabei gewesen zu sein.“

Wieder kam Weihnachten. Ich dachte an dies und das vom Leben. Die Berge staken im Schnee. Sie hatten Recht auf Ruhe. Vielleicht trägt sich in dieser besinnlichen Zeit vieles zu, weil es in der warmen Stube leichter ist, in Erinnerungen zu schwelgen.

Wir legten alles auf die Waage. Wir waren verhaftet worden, grün und blau hatten uns die Natur und noch dazu die Menschen geschlagen. In Ordnung, dafür hatten wir ja Gold gefunden. Die Knochen hatten wir uns zertrümmert. Die berühmtesten Kristalle konnten wir als Ausgleich unser Eigen nennen. Bisher unbekannte Saurierskelette hatten wir ans Tageslicht gezerzt, versteinerte Pflanzen der Menschheit zum Nutzen entdeckt. Der Neid, die verletzten Eitelkeiten, die Hiebe.

Wieso sollte die Menschheit überhaupt solche Leute ziehen lassen, die sich partout in den Kopf gesetzt hatten, freier als die anderen zu sein? Noch dazu mit jugendlichen Träumereien!

Unsere Goldstücke verteilten sich auf die großen Museen. Die Leute bestaunten sie und versuchten sich daraus Geschichten zu erfinden. Im Guten wie im Bösen. Ich staunte, wie viele Neuigkeiten darunter waren, und wie sie unser Leben anders interpretierten. Je mehr die Jahre gingen, desto mehr verdammte man die Urheber dieser Funde zu Verbrechern. Sie hatten Naturdenken zu den Menschen gebracht, in einer Zeit als anderes viel mehr im Vordergrund stand.

Nachwort

Der alte Florindo ist nicht mehr. Es gibt keinen Goldgräber mehr unter dem Monte Rosa. Nur noch sein Vermächtnis.

„Folge deinen eigenen Träumen, auch wenn sie nicht gelingen.“ Diesen Hinweis gab er uns auf den Weg, so als sterbe mit ihm der letzte Zeuge einer jahreausendealten glorreichen Zeit. Die alten keltischen Salasser suchten nach Gold, die Römer, die Leute im Mittelalter, die Engländer, Franzosen, Schweizer genauso.

Er war zum Letzten seiner Art geworden. Es war, als hätten sich in ihm alle Gedanken und Flüche, alles Wissen und Schicksal der Jahrtausende vereint. Den wenigen, denen es gelingt zurückzublicken, wird das Ende des letzten Goldgräbers als großer Verlust erscheinen. Mit ihm ging das „andere Leben“ verloren.

Keine Wachstumsstatistik berichtet von solchen Menschen, die uns die Berge, die Flüsse, die Wiesen in ihrer Anschauung vor Augen führen. Selbst amtliche Quellen zeichnen all dies nicht auf. Es fällt der Vergessenheit anheim.

Ich stand am Friedhof etwas außerhalb von Challand-Saint-Anselme und betrachtete sein Grab. Einige Plastikblu-

men, wohl für viele Jahre gedacht, verdeckten seine Lebenszeit.

FLORINDO BITOSSO

*14 – 01 – 1928

+ 6 – 2 – 2006

Mehr brauchte es nicht. Er hatte nie besonderes Aufsehen um sein Leben gemacht.

Die Alpen pulsierten mehr denn je. Skiresorts wurden in die Höhe gezogen, mastodontische Hotels an die Grenzen der Welterbestätten gepflanzt, Konsumtempel einzig mit dem Zweck errichtet, noch mehr Kauflaune zu erzeugen.

Eines Tages besann man sich wieder des alten Florindo, wieder der uralten Bergwerke von Ciamousira, wieder der großen Goldfunde.

Nicht wegen des Florindo, der Minen, des Goldes, sondern wegen der Attraktion. Weil diese Geld bringen konnten. Die Bergwerke wurden instand gesetzt. Man begann Touristen hineinzukarren, schilderte ihnen Episoden, Geschichten, Legenden und Mythen rund ums Gold.

Sie begannen zu zählen, welcher Mehrwert sich damit erzielen ließe. Da standen nun unsere Goldstücke und wurden von Tausenden bestaunt. In Mailand, Trient, Zürich, im Aostatal. Wir hatten sie der Allgemeinheit überlassen. Die Geschichte war uns wichtiger.

Man hatte sie als leblose Objekte aufgebaut. Nirgends las sich die Chronik von Florindo Bitossi oder all den anderen.

Namenlos wurde von jenem Geschehnis berichtet, als sich unter dem Massiv des Monte Rosa der größte Goldfund der Neuzeit ereignete.